

## Das Höhlengleichnis

Das Treffen war unangenehm. Wieso hatte ich mich nur darauf eingelassen? Mein Deutschlehrer, ein knöcherner Kettenraucher mit Vollbart, sass neben mir, wie immer in einem überdimensionierten und wahrscheinlich selbstgestrickten Pullover und überflog meinen letzten Aufsatz. Im Falle einer ungenügenden Note bot er allen eine persönliche Rückmeldung an, ein Angebot, dass ich dieses eine Mal angenommen hatte. In jedem Aufsatz mussten wir philosophische Aussagen erörtern, die sich aber alle immer auf das Höhlengleichnis von Platon zu beziehen schienen. Eigentlich erstaunlich, dass ich auch beim siebten Anlauf auf keinen grünen Zweig kam.

Was folgte, war eine kurze Abhandlung über mein mangelndes Bekenntnis zur orthografischen Tradition. Gefolgt von dem Hinweis, dass ich mich glücklich schätzen dürfe, dass nicht er meine Aufnahmeprüfung korrigiert hatte: „Leute ohne Verstand für Rechtschreibung gehören nicht an ein Gymnasium.“

Kurze Zeit später doppelte der Geschichtslehrer nach: er gab mir eine ungenügende Note, ohne meine Antworten zu korrigieren, dafür mit dem in purpurrot gehaltenem Kommentar „Sprache ist Bedingung in Geschichte!“ Dem fügte der Französischlehrer ernst hinzu: „J’ai peur pour votre maturité.“ Meine Matur war nie ernsthaft in Gefahr, aber meine zugegebene massvolle Begeisterung für sprachliche Fächer war bis auf weiteres ausstrahlt.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich bereits heute niemand mehr für meine frühen Schreibversuche interessiert. Aber stellen wir uns einmal vor, ein Auszug von einem der oben genannten Aufsätze wäre eines der wenigen Textfragmente, die in tausend Jahren von Archäologen ausgegraben werden. Was würden sie wohl zu sagen haben? Vielleicht etwa so viel: „Der Schreiber war wahrscheinlich nicht sehr erfahren, und kritzelte Buchstaben in verzerrten Proportionen. Die Buchstaben ergeben das Wort *Höelengleichis*, aber es bleibt unklar, weshalb er die Buchstaben *h* und *n* ausliess.“

Genau so erging es dem armen Kerl, der um das Jahr 600 versuchte, das Runenalphabet auf einen Tierknochen zu ritzen. Von diesem Knochen haben unsere tschechischen Kollegen ein knapp 11 cm langes Stück ausgegraben, auf welchem die Runen  $\uparrow\mathfrak{M}\mathfrak{M}\mathfrak{M}\mathfrak{X}$  klar zu erkennen sind. Sogar meinem ungeübten Auge entgeht aber nicht, dass hier kein Schönschreiber am Werk war: die meisten Runen sind verzerrt, und etliche Linien wurden in Segmenten geritzt oder sogar mehrfach versucht. Zusammen ergeben sie sechs der letzten acht Runen des älteren Futharks. Ob der Schreiber die Runen  $\uparrow$  und  $\diamond$  absichtlich ausliess, werden wir wohl nie erfahren.

Dennoch ist seine kryptische Botschaft von geschichtlicher Brisanz. Da wäre zum Beispiel die Frage, woher der Schreiber die Runen überhaupt kannte. Bis anhin ging man davon aus, dass Runen nur von germanischen Stämmen benutzt wurden, und erst noch eher selten, kennt man doch bis heute nur 430 Inschriften im älteren Futhark. Den besagten Knochen haben unsere Kollegen aber in einem Dorf früher Slawen ausgegraben. Heisst das, dass die frühen Slawen die Runenschrift erlernt hatten? Das wäre spektakulär, denn die von den Brüdern Konstantin und Method zum Missionieren entwickelte glagolitische Schrift gilt gemeinhin als die erste, in welcher je eine Slawische Sprache geschrieben wurde.

Oder aber lebten unter den frühen Slawen auch Menschen mit germanischer Abstammung, die ihren Traditionen zumindest teilweise treu blieben? Das wäre auch ziemlich spektakulär, geht man doch

davon aus, dass die Germanen die Region während der Zeit der Völkerwanderungen Richtung Italien verliessen, und zwar noch bevor die ersten Slawen dort sesshaft wurden.

Wie dem auch war, eines haben unsere aufwändigen DNA-Analysen gezeigt: der Knochen stammt eindeutig von einer Kuh. Und etwas Zweites ist mir jetzt auch klar: Ich werde mich von nun an der orthografischen Tradition verpflichten. Wer weiss, wie viele Doktorarbeiten der Zukunft sich ansonsten mit meiner Schludrigkeit auseinandersetzen müssen!

**Daniel Wegmann** ist Professor für Bioinformatik an der Universität Freiburg und entwickelt statistische Verfahren, um evolutive und ökologische Prozesse aufgrund grosser Datensätze zu beschreiben. Er hat in Bern und den USA studiert und ist Mitglied einer FN-Autoren-Gruppe, die regelmässig naturwissenschaftliche Themen bearbeitet.